

Das Sirren der Bomben, der Qualm, der Staub, der Geruch nach Verbranntem, nach Eisen, das Getöse der Einschläge, dazwischen der Schrei, dieser Schrei eines Menschen in höchster Not, sein eigenes kurzes Innehalten im Lauf, die Silhouette des Autos, seine panische Suche nach einem Versteck, der faulige Katzenkadaver ebendort, das Bimmeln des Glöckchens am Halsband, unendlich laut, das Schneckentempo des Wagens voller SSler, der Mann, der aus der gegenüberliegenden Ruine kommt, angesichts der Soldaten umdreht, sich ihnen wieder zuwendet, salutiert, mit der Handkante zur Schläfe, nicht mit ausgestrecktem Arm, zusammenbricht, von seinem eigenen Blut zugedeckt wird, Wilhelms Kotze auf der Katze, wieder der Schrei, das Verschmelzen des Wagens mit dem Drecknebel, Wilhelm auf der Suche, seine Mutter im Kopf, wenn sie kommen, versteckst du dich, tust nichts, nur verstecken, seine Suche, ferngesteuert, der salzige Geschmack seiner Tränen, der alte Bombentrichter ein Haus weiter, eine Hand, die ein Abflussrohr umklammert, an der Hand ein Bub in seinem Alter, unter ihm im Boden Eisenstangen, seine eigene Hand, die die Hand des anderen nimmt und ihn hinaufzieht, ihr Blick ineinander, die andere Hand, die die seine nimmt und ihn damit in die Sicherheit eines Luftschutzkellers bringt.